

**Zeitschrift:** Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

**Herausgeber:** Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

**Band:** 17 (1966)

**Heft:** 4

**Rubrik:** Chronik = Chronique

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## CHRONIK/CHRONIQUE

### REKORDMELDUNGEN AUS DER GSK

Der *Mitgliederbestand* unserer Gesellschaft hat sich auf 8814 vermehrt (Stand Oktober 1966); das entspricht einem Zuwachs von etwa 300 in Jahresfrist.

Vor allem sind es unsere Mitglieder selber, die uns *neue Mitglieder* zuführen. Eine Ehrenmeldung gebührt dem bernischen Denkmalpfleger Hermann von Fischer, der bei einem einzigen Anlaß 11 junge Leute zum Beitritt bewegte. Andern initiativen Gesellschaftern verdanken wir die Werbung von 5 bis 10 GSK-Novizen. Unserer Gesellschaft sind aber nicht nur solche Rekordziffern, sondern auch Einzelmeldungen jederzeit willkommen; jeder Werber erhält ein Buchgeschenk.

Aus Zillis wird uns gemeldet, daß der *kleine Kunstführer* «Zillis» mit der Erläuterung der weltbekannten Deckenmalereien allein in den drei Hochsaisonmonaten Juni, Juli und August 1966 in 5870 Exemplaren verkauft worden ist. Seit Januar 1966 wurden 9100 Exemplare abgesetzt.

### DANK AN DR. EDUARD VODOZ

Auf den 1. November 1966 ist Dr. phil. Eduard Vodoz von seinem Amt als Departementssekretär im Eidgenössischen Departement des Innern zurückgetreten. Selber ein ausgezeichnete Kunsthistoriker und Kenner der Cinquecento-Kunst, ist Dr. Vodoz seit 1943 als wissenschaftlicher Experte, von 1950–1958 als Chef der Sektion Kunst und Denkmalpflege und seither als Departementssekretär, dem auch die Abteilung Kultur, Wissenschaft und Kunst untersteht, im Bundeshaus tätig gewesen und hat dabei die Entwicklung der Denkmalpflege, des Kulturgüterschutzes und weiterhin der angewandten Kunst, des Schrifttums, der Wissenschaft und Erziehung entscheidend gefördert. Unsere Gesellschaft, die ihn als Mitglied ihres Vorstandes und ihrer Redaktionskommission besonders schätzen gelernt hat, dankt dem Scheidenden für alle seine guten Dienste an hoher Stelle. – Zu seinem Nachfolger wählte der Bundesrat Herrn Wilfried Martel.

### ZUM RÜCKTRITT VON DR. H. HOLDEREGGER

Am 30. September 1966 hat Dr. phil. Hermann Holderegger wegen Erreichung der Altersgrenze die Leitung des Sekretariats der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege in Zürich niedergelegt. Zuvor Sekretär der Gottfried Keller-Stiftung, hat Dr. Holderegger den Aufstieg der eidgenössischen Denkmalpflege unter Prof. Birchler und Prof. Schmid an wichtiger Stelle mitgemacht. Der Dank unserer Gesellschaft für eine Lebensleistung im Dienste unseres Kunstgutes begleitet ihn in seinen Ruhestand.

### DR. REINHARD FRAUENFELDER ALS SCHAFFHAUSER DENKMALPFLEGER ZURÜCKGETRETEN

Staatsarchivar Dr. Reinhard Frauenfelder nahm nach 22jähriger Tätigkeit Ende Juli nach Erreichen der Altersgrenze seinen Rücktritt. Als gewandter Autor verfaßte er die drei Inventarbände der «Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen», die in rascher Folge von 1952–1960 erschienen. Die Personalunion Staatsarchivar, Denkmalpfleger und Autor der Kunstdenkmäler gereichte allen seinen Tätigkeiten zum Vorteil. Als Denkmalpfleger war Dr. Frauenfelder unter anderem auch an der Münsterrenovation beteiligt. Der Dank und die besten Wünsche unserer Gesellschaft begleiten Dr. Frauenfelder in den Ruhestand. – Zum Nachfolger wurde Dr. Hans Lieb gewählt.

Der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege stehen künftig für die Lösung schwieriger Spezialprobleme die folgenden Konsulenten zur Verfügung. Für Fragen der Steinbearbeitung: Ch. Civelli, Unternehmer, Fribourg; für Fragen der Wandmalerei und der Maltechnik: Hans A. Fischer, Restaurator, Bern; für Fragen der Entfeuchtung: Prof. P. Haller, Ingenieur ETH an der EMPA, Zürich; für Orgelfragen: J. Kobelt, Musikdirektor, Mitlödi; für die Technologie der Werkstoffe: Dr. sc. nat. ETH B. Mühlethaler, Landesmuseum, Zürich.

## TAGUNGEN DES ICOMOS UND DER EIDGENÖSSISCHEN KOMMISSION FÜR DENKMALPFLEGE IN CHUR

Mitte September hat in Chur unter der Leitung ihres Präsidenten, Prof. Dr. A. A. Schmid, Fribourg, die Landesgruppe Schweiz des ICOMOS (International Council of Monuments and Sites) getagt. Im Verlauf der konstituierenden Sitzung ist ein Tätigkeitsprogramm aufgestellt worden, wonach eine erste Arbeitsgruppe vorweg alle juristischen Voraussetzungen zu prüfen hat, die den Schutz der Ortsbilder betreffen. Später sollen beispielsweise Fragen der Altstadtanierung und solche der Steinkonservierung eingehend studiert werden.

Im Anschluß an die genannte Tagung hat in der Hauptstadt Graubündens die gleichfalls unter dem Präsidium von Prof. Schmid stehende Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege ihre Herbstsitzung abgehalten, auf die eine zweitägige Besichtigungsfahrt in die Gegend des Domleschg, des Schams, des Albulatals und des Oberhalbsteins gefolgt ist.

In Chur besichtigte die Kommission den ehrwürdigen Dom, nach einem Empfang durch den Bischof das bischöfliche Palais mit der vor kurzem instandgestellten, barocken Westfront, außerdem die Kirche St. Luzi mit der eindrucklichen Ringkrypta und das Hypogäum von St. Stephan, wobei Dr. h. c. W. Sulser die Probleme erörterte, die er bei den drei Sakralbauten zu lösen hatte. Auf die Sitzung folgte gegen Abend ein Empfang durch Vertreter der Kantonsregierung. Der zweite Tag war der alten, über und über mit Wandmalereien des 14. Jhs. geschmückten Pfarrkirche St. Georg zu Rhäzüns gewidmet, der Martinskirche von Zillis, der Kirche von Thusis, des weiteren Santa Maria zu Lantsch, dem soeben restaurierten, farbenfrohen Barockbau von St. Luzius zu Lain und den beiden Pfarrkirchen von Schmitten. Am dritten Tag wurden die Kirchen St. Martin und St. Michael zu Savognin besucht – beides im Sinne des oberitalienischen Barock prunkvoll ausgestattete Räume, von denen der zweite nun ebenfalls renoviert wird –, ferner die Pfarrkirche von Tinizong und zum Schluß die einstige Klosterkirche St. Peter zu Mistail, wohl die gewichtigste und vornehmste Aufgabe, die der Denkmalpflege im Bündnerland unmittelbar bevorsteht. Die einleitende Orientierung hat manchenorts Dr. A. Wyß, Denkmalpfleger des Kantons Graubünden, vermittelt.

Der in den letzten Jahren zur Tradition gewordene, gemeinsame Besuch hervorragender oder besonders problematischer Objekte, die einer Renovation entgegenschreiten oder deren Instandstellung jüngst unter der Obhut eines eidgenössischen Experten zu einem glücklichen Abschluß gelangt ist, hat sich auch diesmal als sehr förderlich erwiesen und den Kommissionsmitgliedern Gelegenheit zu lebhaftem und anregendem Austausch von Erfahrungen geboten. Trotz des immer wachsenden Aufgabenkreises, trotz der Tatsache, daß überall immer neue Fragen künstlerischer, technischer und juristischer Natur

überraschend auftauchen, und zwar vor Bauwerken oder Baugruppen verschiedenster Epochen, so daß es zuweilen schwer hält, auf den ersten Anhieb eine klare verantwortbare Lösung zu treffen, die auch vor den Augen der Nachwelt bestehen wird, zeichnet sich heute eine Bewährung und Festigung der Richtlinien ab, denen die Denkmalpflege in den letzten Jahren gefolgt ist. Dem Laien ist dabei oft zu wenig bewußt, welche Umsicht auch scheinbar untergeordnete Fragen erfordern, ja welch zähes Ringen mitunter hinter einer erfolgreichen Renovation steht, und daß es ungeachtet großer Fortschritte dauernd gilt, den Gedanken des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege intensiv zu fördern und ins Land hinaus zu tragen, damit er allenthalben Wurzel fasse.

Ende Oktober ist eine Persönlichkeit in den Ruhestand getreten, die dem Wirken der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege immer tiefes Verständnis und großes Wohlwollen entgegengebracht hat, Herr Departementssekretär Dr. E. Vodoz, dem der Präsident im Rahmen der Tagung seinen wärmsten Dank sagen konnte. Auch von Herrn Dr. H. Holderegger, 1. Sekretär der Kommission, der seit langer Zeit der Eidgenössischen Denkmalpflege gewissenhaft gedient hat und Ende September zurückgetreten ist, galt es, an der diesjährigen Bündner Tagung Abschied zu nehmen.

Luc Mojon

#### ARTE E ARTISTI INTELVESI

##### *Convegno internazionale di studi «Magistri Intelvesi»*

Val d'Intelvi, questa specie di grande altopiano alpestre, più che vera e propria valle, abbracciato e protetto dai rami del Lario e del Ceresio, fu uno dei centri più attivi dell'emigrazione artistica della Lombardia prealpina fin dall'alto medioevo. Come tante altre terre e valli dell'antica diocesi di Como mandò carpentieri, maestri da muro, pittori, stuccatori, intagliatori in molte regioni d'Italia e d'Europa, talvolta organizzati in gruppi familiari, talvolta affiliati a maggiori complessi o botteghe con maestri di terre e valli vicine. Notizie d'archivio documentano spesso queste relazioni artigianali tra valle e valle che hanno remotissime origini spiegate da singolari strutture dell'antica economia alpestre e, ancor più, da particolari vicende storiche. Sono antiche, per esempio, le immigrazioni di pastori valmaggesi nel Mendrisiotto e in regioni geograficamente comasche, che hanno lasciato impronte nell'arte rustica prealpina di quelle regioni; l'emigrazione tradizionale di maestranze di lapicidi valmaggesi fino in Valtellina potrebbe trovare analoghe spiegazioni.

Ma, gran parte delle nostre conoscenze sono basate non tanto sull'analisi filologica di opere molto genericamente definite «comacine» quanto su illazioni spesso gratuite su una documentazione oltremodo frammentaria. In questo campo, è più quello che sfugge alla nostra ricerca, che quello che riusciamo a raccogliere, anche se, a proposito della Valle Intelvi, documenti altomedievali attestano attività specializzate. In realtà, non siamo neppure sicuri, sul piano della geografia storica, di fissare con certezza i confini regionali e culturali di ciò che comunemente intendiamo col termine di Valle Intelvi. La Val Mara per esempio, con gli sbocchi di Arogno-Maroggia e di Rovio-Melano sul Ceresio farebbe parte dell'isola culturale intelvese? E, in senso più lato, quale realtà potrebbero avere certe distinzioni forse un po' affrettate con cui tempo fa qualcuno ha voluto leggere particolari accorgimenti «intelvesi» persino nella struttura muraria di edifici medievali della pieve dell'Isola Comacina?

A queste e a molte altre questioni forse si potrà rispondere presto, con notevole vantaggio per gli studi sull'arte lombarda in genere e dell'arco prealpino in ispecie, grazie ai nuovi studi promossi dell'associazione «Magistri intelvesi» che, con l'aiuto e il consiglio tecnico e scientifico del gruppo di studiosi della rivista milanese «Arte Lombarda» diretta dalla prof. Maria Luisa Gatti Perer, ha indetto un primo convegno internazionale di studio per la preparazione di un «Repertorio delle opere e degli artisti della Valle Intelvi» (1-4 settembre 1966 a Varenna).

La prof. Gatti Perer si è preoccupata di invitare al convegno di Varenna studiosi italiani, austriaci, germanici, svizzeri, cecoslovacchi, jugoslavi, ungheresi, statunitensi che hanno recato nuovi importanti contributi anagrafici e storici per la compilazione di un repertorio delle maestranze intelvesi, specialmente dell'epoca barocca, nell'Europa centrale. Il catalogo degli artisti intelvesi si è accresciuto di personalità di prim'ordine, quasi ignorate, come quelle di G. B. Alliprandi, di G. D. Frisoni, di L. Retti, dello scultore Corbellini; degli artisti più noti quali il Barberini e l'architetto C. A. Carlone si è raccolta una poderosa documentazione inedita. Anche il settore delle ricerche archivistiche si è arricchito di importanti scoperte negli archivi di Osteno, Genova, Vicenza, Trento che recano un nuovo contributo anche alla dibattuta questione degli stessi termini di «magistri antelami» e di «magistri comacini». Ma per un esame particolareggiato delle relazioni converrà aspettarne la pubblicazione su uno dei prossimi volumi di «Arte Lombarda»; basti osservare, per ora, che i lavori del Convegno intelvese rappresentano un valido contributo allo studio di alcuni monumenti della Svizzera centrale e a un più approfondito esame di alcuni settori dell'attività dei maestri luganesi e mendrisiensi del Barocco.

V. G.

AUS DER TÄTIGKEIT DES ICOMOS (INTERNATIONAL COUNCIL OF MONUMENTS AND SITES)

Über die erste Jahrestagung der *Schweizer Landesgruppe* am 15. September 1966 in Chur wird andernorts berichtet (S. 165).

Das Internationale Exekutivkomitee, in dem die Schweiz durch den Präsidenten der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, Prof. Dr. A. A. Schmid, vertreten ist, trat im Februar in Paris zu seiner zweiten Sitzung zusammen. Ihr folgte am 25. und 26. Februar in Bruxelles ein *Colloquium über Steinkrankheiten* an historischen Baudenkmalern. Das Ergebnis der Beratungen, an welchen auch das «Centre international d'études pour la conservation des biens culturels» in Rom teilnahm, soll den Mitgliedstaaten in Form eines Protokolls zur Verfügung gestellt werden. Weitere Fachgespräche über ein *Dokumentationszentrum des ICOMOS* und über die *Sanierung und Wiederbelebung historischer Stadtkerne* sind vorbereitet. Ein internationales Symposium über die *Regeneration historischer Städte* fand im Juni in Prag statt; Prof. Schmid beteiligte sich mit einem Vortrag über «Heurs et malheurs de la conservation d'ensembles urbains historiques en Suisse».

Ab Mitte 1967 soll die *Zeitschrift «Monumentum»* als Organ des ICOMOS erscheinen.

DENKMALPFLEGER ÖSTERREICHS TAGTEN AM BODENSEE

Erstmals tagte das österreichische Bundesdenkmalamt vom 13. bis 18. Juni in Vorarlberg und Umgebung. Die Zusammenkunft gab in Referaten und Exkursionen einen Überblick über die Kunst eines Gebietes, das lange zu Unrecht als kunstgeschichtlich unbedeutend betrachtet worden ist. Die Denkmalpflege, die 1949 einen hauptamtlichen

Landeskonservator erhielt, konnte auf zahlreiche Wiederherstellungen und Funde von Kunstwerken hinweisen. Auf ihnen lag das Schwergewicht der Tagung. So konnten in Feldkirch die erneuerte spätgotische Hallenkirche mit dem Annenaltar von Wolf Huber, in Bregenz vor allem die Ausgrabungen der Klosterkirche Mehrerau, im Walgau und Montafon sowie in Dornbirn zahlreiche Kirchen und Kapellen besichtigt und besprochen werden, von frühmittelalterlichen Bauten bis zu Schöpfungen des 19. Jhs. Beachtung fanden auch Sanierungsfragen von Altstädten.

Da das Land Vorarlberg zum Bodenseekulturräum gehört, wurden auch die benachbarten Länder in die Exkursion einbezogen. So besuchten die Teilnehmer, neben Bauten in Baden-Württemberg, in der Schweiz die Wiederherstellungsarbeiten der 1963 abgebrannten barocken Stiftskirche Kreuzlingen und in St. Gallen die fortgeschrittene Restaurierung der Kathedrale.

#### BEITRÄGE ZUR SCHWEIZERISCHEN KUNSTGESCHICHTE IN DER ZEITSCHRIFT «MONTFORT»

Aus Anlaß der Tagung des Bundesdenkmalamtes in Vorarlberg (vgl. S. 167) veröffentlichte die Zeitschrift «Montfort» – Vierteljahresschrift für Geschichte, Heimat- und Volkskunde Vorarlbergs – eine Sondernummer über Denkmalpflege und Kunstgeschichte. Die engen kulturellen Verbindungen zwischen Vorarlberg und der Schweiz ließen es als gegeben erscheinen, auch schweizerische Beiträge in das stattliche Heft aufzunehmen. Die Aufsätze zur Kunstgeschichte unseres Landes seien hier kurz angezeigt.

*Albert Knoepfli* informiert in dem Artikel «*Die Kathedrale von St. Gallen und ihre Innenrestaurierung*» über die Riesenaufgabe der Denkmalpflege in St. Gallen, von der statischen Sicherung des gefährdeten Mauerwerks bis zu den subtilsten Problemen der Erneuerung des Stucks und der Polychromie. Dargelegt wird auch, wie die Übermalungen des frühen 19. Jhs. entfernt und die originalen Deckengemälde gerettet werden. Willkommen ist zudem ein Überblick über den Stand der Forschung, namentlich in bezug auf das Architektenteam und die Anteile der verschiedenen Meister an der Ausstattung.

Bei gründlichen Restaurierungen und bei Ausgrabungen finden sich gelegentlich steinerne Platten und Pfosten, die auf Grund der Ornamentik in die karolingische Zeit einzuordnen sind. *Erika Doberer* untersucht die Zweckbestimmung der in der Schweiz unter anderem in Chur, Müstair, Schänis, Romainmôtier und St-Maurice vorkommenden Fragmente. Als monumentale Chorschranken, die aus Pfosten oder Säulen mit Architrav und mittlerem Bogendurchgang bestehen, als niedrige Brüstungen zwischen diesen Pfosten und als Brüstungen von Ambonen (Lsepulten) lassen sich die meisten Teile – auch anhand von Quellentexten – identifizieren.

Durch *Ilse Baier-Futterer* kommt «*Ein Gnadenbildtypus des weichen Stils in Vorarlberg und sein noch immer nicht bekannter Ursprungsstandort*» zur Diskussion. Die Autorin des Bandes «*Gotische Bildwerke der deutschen Schweiz*» (Augsburg 1930) kann eine große Gruppe ähnlicher thronender Madonnen des weichen Stils namhaft machen, die vermutlich einen gemeinsamen Ursprung haben; wenigstens zeichnen sich zwei Schwerpunkte um Freiburg im Uechtland und Rankweil/Vorarlberg ab. Zur ansehnlichen Reihe von 1930 kommen mehr als ein Dutzend weiterer Madonnen, von denen einige abgebildet sind.

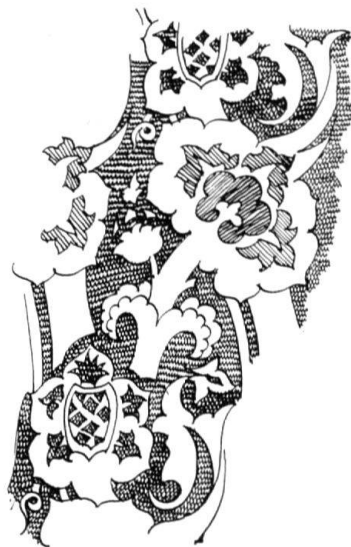
*Columban Spahr* stellt einen *Flügelaltar des Durs von Ägeri* vor, eine signierte und 1582 datierte Arbeit des Badener Meisters. Die Feiertagsseite zeigt im Mittelbild die Kreuzi-

gung, auf den Flügeln andere Passionsszenen Christi, die Außenseiten der Flügel sind acht Heiligen vorbehalten. Der große Altar, der zum Teil farbig abgebildet ist, stammt aus dem Kloster Gnadenthal bei Bremgarten AG und befindet sich heute im «Collegium S. Bernardi» in der Mehrerau. Trotz aller Renaissancemotive ist der volkstümliche Maler noch stark der oberrheinischen Spätgotik verpflichtet, daneben machen sich Einflüsse Hans Leus d. J. geltend.

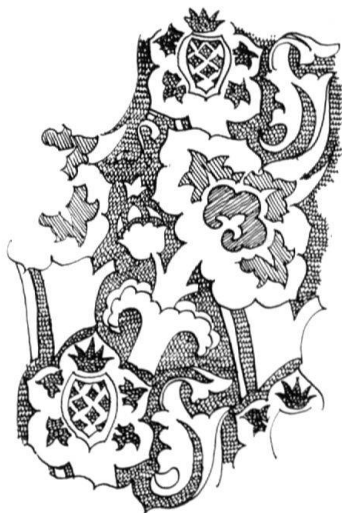
Ergebnisse der Untersuchungen und Sicherungsarbeiten durch das Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft (Zürich) an den *gotischen Altären Graubündens* präsentiert *Thomas Brachert*. Wegen Verwendung der gleichen Druckstempel für Preßbrokate und der selben Golddamastgründe müssen die Tafelbilder und die Fassung der Schnitzaltäre von Alvaneu, Ems, Salux und des Hochaltars der Kathedrale Chur in der gleichen Werkstatt entstanden sein. Die Tafelbilder lassen sich verschiedenen Malern zuweisen. Am häufigsten findet sich die Hand des anderswo «hh» signierenden Malers Hans Huber in Feldkirch.



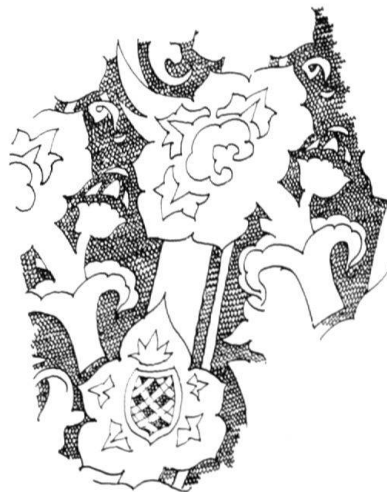
Alvaneu



Ems



Salux



Chur

Ornamente der Golddamastgründe in den spätgotischen Altären von Alvaneu, Ems, Salux und Chur.  
Entstanden in der Werkstatt des Hans Huber von Feldkirch, 1492–1504

Walter Hugelshofer publiziert eine alte Kopie nach einem Männerbildnis des WOLF HUBER, welche zeigt, daß das Original (in Merion, USA) unten um ein Viertel beschnitten ist (es fehlen dort beide Hände, ein Glas mit Blumen und ein Fruchtteller).

Die Genesis der *barocken Doppelturmfassaden* im Œuvre der Vorarlberger Meister verfolgt Adolf Reinle. Leitbilder kann schon die mittelalterliche Architektur gegeben haben; die Formensprache ist aber italianisierend. Als Vorbilder kommen neben S. Trinita dei Monti in Rom vor allem zwei Idealprojekte Serlios in seinem 1547 erschienenen Architekturtraktat in Frage. Schließlich ließen sich die Vorarlberger auch von Italienern im Norden – vom Salzburger Dom, von der Theatinerkirche in München – anregen. Fischer von Erlachs Kollegienkirche in Salzburg spielt mit einem Vorprojekt und mit dem ausgeführten Bau eine wichtige Rolle. Von Kempten (1652) bis St. Gallen (1761) untersucht Reinle die Lösungen der Vorarlberger und zeigt dabei die vielfältigen Wechselbeziehungen und die reiche Entwicklung der monumentalen Doppelturmfassade.

Schließlich kommt in dem Heft die letzte Arbeit der jüngst verstorbenen Goldschmiede-Kennerin Dora Fanny Rittmeyer, über die *Bregenzer Goldschmiede* des 16., 17. und 18. Jhs. zu Ehren. Die verdiente Forscherin hat die Bregenzer Werke in der Ost- und Zentralschweiz recht häufig angetroffen und sie hier übersichtlich zusammengestellt.

J. Sch.

#### RESTAURATION UND RENOVATION IM KIRCHENBAU

*Festschrift zum 70. Geburtstag von Architekt Hans Burkard, mit Beiträgen über barocke Kunst und barocken Kirchenbau.*

Freunde des Architekten Hans Burkard in St. Gallen vereinigten in einem hübsch ausgestatteten Band eine Reihe kunsthistorischer Arbeiten, die großenteils im Zusammenhang mit der – von Burkard geleiteten – Restaurierung der Kathedrale St. Gallen entstanden sind. Bischof und katholischer Administrationsrat von St. Gallen danken eingangs dem Erneuerer zahlreicher Kirchen und Kapellen. Von seinem vielfältigen Wirken zeugt ein langes Bautenverzeichnis.

Neuland beackert Albert Knoepfli in dem Beitrag «*Stuck-Auftrag und Stuck-Polychromie in der barocken Baukunst*». Stuck wird zur Hauptsache entweder vorgeformt (gegossen) oder frei modelliert. Gegossene Stücke, zum Beispiel Puttenköpfe, lassen sich dann immer noch von Hand variieren. Die Blumengehänge in St. Gallen sind auf 56 verschiedene Typen zurückzuführen, wahrlich ein Anlaß, diesen Stuck als keineswegs minderwertig zu betrachten. Abformung gab es immer; es versteht sich, daß Bandelwerk und Rocailles dazu weniger geeignet sind als die geometrischen Formen des Klassizismus und deshalb in Régence und Rokoko der Abgußstuck seltener wird.

Ein Variationsreichtum ohnegleichen steht dem Stukkator nicht nur in der Form, sondern auch in der farbigen Behandlung seiner plastischen Schöpfungen zur Verfügung. Alle Stilepochen kennen nämlich sowohl weissen als auch farbigen Stuck. Der Stukkator kann sein Werk naturfarben belassen, es weisseln, mit Ruß grau tönen, polychromieren; er kann auch nur den Grund, Teile oder den ganzen plastischen Auftrag mit oder ohne Grund fassen oder eingefärbten Stuck verwenden.

Bei Restaurationen ergeben sich daher meistens Schwierigkeiten. Nicht nur sind vielfach Stuckaufträge im 19. und 20. Jh. überstrichen worden; die Farben veränderten sich häufig selbst. Oft kann nur das Schichtenprofil über die ursprüngliche Farbigkeit Auskunft

geben, wobei die unterste Schicht meist nur Grundierung ist. In der deutschen Schweiz beherrschen im 16. und 17. Jh. tessinische Wandertrupps das Feld, um 1700 abgelöst von den Stukkatoren aus Wessobrunn, die ihrerseits im zweiten Viertel des 18. Jhs. den Vorarlbergern Platz machen. Diese behaupten sich bis weit ins 19. Jh.

Die grundlegenden Feststellungen von Albert Knoepfli stützen sich auf eine große denkmalpflegerische Praxis. Sie verdienen weiteste Verbreitung.

Heinrich Suso Braun steckt in einem brillanten Aufsatz über «*Aspekte barocker Kunst*» die gemeinsamen und trennenden Bereiche von barockem Theater, barocker Literatur und barocker Kunst ab. Er sucht Grundlagen der so vielfältigen und widersprüchlichen Erscheinungen auszuloten, die alle unter den Begriff Barock fallen.

Johannes Duft stellt die Architekturtheorie des St. Galler Paters Gabriel Hecht vor, die dieser unter dem Titel «*Sanct Gallischer Baumeister*» 1726 verfaßt hat. Der Traktat beruht auf allen möglichen Autoren, deren oft widersprechende Meinungen nicht in Übereinstimmung gebracht werden. «*Sanct Gallischer Baumeister*» ist ein Beitrag weniger zur St. Galler Bau- als zur St. Galler Geistesgeschichte.

Auf *Restaurierungsprobleme in der Kathedrale St. Gallen* geht Alfred A. Schmid ein. Die Doppelaufgabe der Erneuerung des Innenraums und der archäologischen Untersuchung des Bodens – die beide Glanzpunkten der europäischen Architekturgeschichte gelten, nämlich der Gozbert-Basilika mit dem karolingischen Klosterplan und dem heutigen, letzten ganz großen Sakralbau des 18. Jhs., die vorhandenen klassizistischen Teile (Hochaltar, Empore), die sehr eingreifende Renovation von 1866/67, die Anpassung der barocken Klosterkirche an die neue katholische Liturgie, die ständige Benützung eines Teils des Baues als Sakralraum: alle diese Gegebenheiten stellen an Architekt und Denkmalpfleger, an Archäologen und Restauratoren die höchsten Ansprüche.

Die Aufgabe der *Ausgrabungssequipe*, ihre besonderen Wünsche und Schwierigkeiten in St. Gallen erläutert H. R. Sennhauser. Ausgrabungen werden durchgeführt, wo Umbauten, Heizungskanäle und dergleichen den archäologischen Bestand angreifen und so zerstören, daß spätere Nachforschungen sinnlos werden. In St. Gallen waren vier große Bauperioden überliefert, eine davon die des Abtes Gozbert, deren Verhältnis zum Klosterplan natürlich besonders interessiert. Die Grabung hat die in sie gesetzten Erwartungen nicht enttäuscht; sowohl Mauerreste früherer Bauten als auch kostbare Spolien sind überraschend reich zum Vorschein gekommen. Erwähnt seien die qualitätvollen karolingischen Kapitelle, die in den Fundamenten des spätgotischen Chores vermauert wurden, weil Bausteine auch im 15. Jh. teuer waren. Die recht zahlreichen Quellentexte tragen dazu bei, den Ausgrabungsbefund zu klären. Weil stets ein Teil der Kirche den Gläubigen zur Verfügung steht und die Restaurationsarbeiten nicht behindert werden sollen, muß abschnittsweise gegraben werden. Die Grabung hat zudem auf die eben erst gelungene statische Sicherung des gesamten Baues Rücksicht zu nehmen. Eine Notgrabung darf aber daraus nicht resultieren, sie wäre der Bedeutung St. Gallens in keiner Weise angemessen.

J. Sch.

#### EIN DENKMAL FÜR DEN DENKMALPFLEGER

Daß die merkwürdige Berufsbezeichnung «Denkmalpfleger» hierzulande nicht mehr als Fremdwort empfunden wird, ist das Ergebnis der Wirksamkeit des 1961 verstorbenen Basler Titelträgers Dr. Rudolf Riggensbach. In seiner Person und seiner Lebensleistung

ist der Begriff mit Haut und Haaren eingebasert: «dr Dänggmoolpfläger». Beruf und Sache haben durch ihn «Gestalt» gewonnen – und welche Gestalt! Daß sie Jahr für Jahr als fasnachtswürdig galt, bedeutete dem Basler die höchste Auszeichnung. «Seine Denkmalspflegerjahre waren eine wahre Winkelriedtat», beglaubigt sein Amtsnachfolger Dr. Fridtjof Zschokke, der als Autor der unvergessenen Riggenbach-Gedenkausstellung von 1962 auch der berufene Biograph sein wird.

Seinerzeit ein Stadtoriginal (er wußte und genoß es), lebt Riggenbach heute als ein Stadt- und Berufspatron in der Legende fort. Diese Riggenbachsche «Legenda aurea» liegt nun tatsächlich vor: in Erinnerungen von Freunden und Fachgenossen und in Bild-dokumenten von Künstlern und Photographen. Den Leitern der Freiwilligen Basler Denkmalpflege, Dr. P. H. Boerlin und Dr. W. Wackernagel, ist es geglückt, Riggenbachiaden von den bedeutendsten Kollegen und Weggenossen zu sammeln, «ricordi», in deren Frische er sich selber spiegelt. So steht Riggenbach als Denkmalspfleger (in Basel, im Breisgau und in seinem Lieblingsland dem Wallis), als Kunsthistoriker, als Freund, als Anekdotenproduzent und selbst als Gourmet und als Fasnachtssujet lebendig wie je vor der Nachwelt. Eine angemessenere Form eines Riggenbachschen Lebensbildes hätte sich nicht denken lassen. -r.

Rudolf Riggenbach – gesehen von Photographen, Freunden und Fachgenossen. Verlag Helbing und Lichtenhahn, Basel, 1965.

#### EIN WOHLFEILER LENZBURGER REPRODUKTIONSDRUCK

Die ebenso präzise wie anmutige Vogelschau Perspektive, die der bernische Maler, Werkmeister und Festungsbaumeister JOSEPH PLEPP von Stadt und Schloß Lenzburg 1624 im Auftrag des bernischen Kriegsrates anfertigte (vgl. Kunstdenkmäler Aargau II, Abb. 37 und 124, in Ausschnitten, Original im Staatsarchiv Bern), ist von der Verlagsgesellschaft Beobachter AG, Basel, in seiner ganzen Ausdehnung als farbiger Reproduktionsdruck mit Kommentar von Dorothea Christ herausgegeben worden. Der schmucke Druck ist beim Verlag zum Sonderpreis von Fr. 1.40 zu beziehen.

#### *In unserem Titelbild*

#### MARIA MIT KIND AUS OBERKASTELS, UM 1200

Die spätromanische Marienfigur wurde im Jahre 1900 im Beinhaus der St. Laurentiuskirche in Oberkastels am Ausgang des Lugnez in den Valserrhein gefunden. Ihr Entdecker, Pater Curti, erwarb sie für das Klostermuseum Disentis, wo sie heute als dessen kostbarstes Stück zu sehen ist.

Die Figur gehört zu einer Gruppe von drei schweizerischen spätromanischen Madonnenskulpturen im sogenannten Hodegetria-Typus (Katholische Kirchgemeinde Wil SG und Historisches Museum Bern) und ist dem berühmten, im Schweizerischen Landesmuseum aufbewahrten Glasgemälde aus Flums typologisch und stilistisch verwandt. Was die Maria aus Oberkastels über die meisten erhaltenen Stücke ihrer Zeit heraushebt, ist ihre einmalig gut erhaltene Originalfassung, die in monatelanger mikroskopierender Kleinarbeit in der Restaurierungswerkstatt des Schweizerischen Institutes für Kunstwissenschaft in Zürich von den entstellenden Übermalungen befreit wurde. T. B.

*Literatur:* Thomas Brachert, Drei romanische Marienbilder aus der Schweiz, Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Jahresbericht 1964, Zürich 1965, S. 53–87, mit früherer Literatur.